

**Zeitschrift:** Freidenker [1908-1914]  
**Herausgeber:** Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund  
**Band:** 4 (1911)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Sozialist und Pfarrer  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-406157>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ein Notzfrei.

Religion soll in einer vernünftigen Gesellschaft der Zukunft befähigt Privatwirtschaft sein. Die Sozialdemokratie kann diesen Grundgedanken aufstellen, denn ihr Ideal, die klassenlose Gesellschaft, wird es verhindern, daß die Religion ein Herrschaftsmittel der Großen dieser Erde wird. Kleine Epigonen der großen Sozialisten verstehen dieses Grundmetapherprinzip in dem Sinne, daß die Religion auch schon in der gegenwärtigen Gesellschaft Privatwirtschaft sein soll. Dies ist natürlich ein Unfug, der mit der sozialistischen Weltanschauung in keinerlei logischen Zusammenhang steht. Die Religion der Gegenwart, das ist die Kirche und diese ist in der Klassengesellschaft eine gesellschaftliche Macht und darum ein Faktor sozialer Unterdrückung, deren Bekämpfung ja Sache der Sozialisten sein soll. Wer ein wenig hinter die Kulissen zu schauen vermag, der weiß, daß die offiziellen Sozialdemokratenführer ebenso gute „Geiden“ sind wie wir, daß sie aber aus wohlstrategischen Motiven die Religion unserer Zeit zur Privatwirtschaft stempeln. Solange die Religion nur in dem schwächlichen Aufzug der evangelischen Landeskirche auftrat, war diese Haltung der sozialdemokratischen Führerschaft zwar nicht gerade im Einklang mit der sozialistischen Weltanschauung, aber praktisch unbedenklich. Unsere Landeskirche vermag nun das religiöse Bedürfnis der Massen nicht zu befriedigen, das sieht jeder Kenner der Verhältnisse. Eine nichtkirchliche Befriedigung der seelischen Bedürfnisse ist den Arbeitermassen nur dann gegeben, wenn sie Gelegenheit haben, sich intensiv in der Arbeiterbewegung zu betätigen, wozu natürlich unter ländlichen Verhältnissen heutzutage noch keine rechte Gelegenheit besteht. Es ist deshalb nur logisch, wenn diese Proletarier den Sekten zuströmen und wenn ihre Ausbeuter sich dieser Strömung bemächtigen.

Seitdem im Zürcher „Volksrecht“ an Stelle gefühlvoller Kenntnis der proletarischen Seele die kühle nüchterne Berechnung des politischen Strategen eingezogen ist, wird einmal in dessen Spalten der sozialen Gefährlichkeit der Religion gedacht. Der neue Redaktor meint fast wie so viele andere Gebildete unserer Zeit, die auch unserer Bewegung fremd gegenüberstehen, daß alle die proletarischen Zeiler gleichfalls eine gebogene naturwissenschaftliche Bildung besitzen, und so wie sie mit der Religion und der Kirche „fertig“ sind. Wir entnahmen uns beispielsweise, mit welcher häßlichen Schadenfreude der Bericht der Kirchensynode über den Rückgang der Austrittsbewegung im vergangenen Jahre 1909 in diesem Arbeiterblatte wiedergegeben wurde. Wer aber die Landeskirche befehligt und beginnt, der darf sich nicht entrücken, wenn der sektierische Wahnsinn um sich greift und der Arbeiterchaft die moralisch wertvollen Elemente der Landschaft raubt. Deshalb mutet es uns recht merkwürdig an, im „Volksrecht“ folgenden Notzfrei aus dem Zürcher Oberland zu lesen:

Nachdem der Einfunder konstatiert hat, daß die Gewerkschaftsbewegung im Zürcher Oberland unter den Zerstörern keine Fortschritte gemacht hat, fährt er fort:

„Man kann nämlich im Oberland und besonders im Töstal die Beobachtung machen, daß fast bei jeder Fabrik eine Kapelle oder sonst ein religiöses Versammlungshaus steht, und daß gewöhnlich die Leiter und Direktoren der Etablissementen auch solchen religiösen Gemeinschaften angehören, wie das in Rütli, Walb, Bauma und vielen anderen Orten zu konstatieren ist. Daß die schlaftrüben Unternehmern diese Versammlungshäuser in jeder Hinsicht unterstützen, und die finanziellen Mittel nicht scheuen, oft von sich aus solche Sektenprediger angestellt und zu besolden, ist leicht begreiflich, aber auch sehr bezeichnend für die traurige Tendenz dieses heuchlerischen falschen Christentums, das sich in den Dienst des Mammons und der Ausbeuter stellt. Dem Einfluß der Sekten haben wir es zum großen Teil zu „verdanken“, daß die knetstidigen Denker erzeugten Zerstörerinnen in der Mehrzahl der Organisationen so fernstecken und mit lammfrommer Geduld ihr elendes Schicksal ertragen. Darin besteht ja die Aufgabe vieler frommer Apostel, den armen Leuten Zufriedenheit und Demut als höchste menschliche Tugenden zu preisen, und sie aufs „bessere Jenseits“ zu betören. „Selig sind die Armen und Notleidenden, denn ihrer harret das Himmelreich“, so predigen salbungsvoll die Himmelstförderer des Unternehmer-Christentums, und machen dabei verständnisvoll einen untertänigen Blickling vor den reichen Geldsäcken, die vorderhand die irdische Glückseligkeit nicht mit einem besseren Jenseits vertauschen wollen. Die Dunkelmänner haben bis auf den heutigen Tag verlernt, das Landproletariat auf einer niedrigen geistigen Stufe zu erhalten und es durch Verbreitung von allerlei Schauernärrchen über die „gottlosen, gefährlichen Sozialdemokraten“ gegen diese aufzubringen, was ihnen zum Teil auch gelungen ist. Das organisierte städtische Proletariat hat lange nicht mit so viel Schwierigkeiten und Vorurteilen zu kämpfen, wie die Organisationen in Landgemeinden, wo viele Arbeiter aus Furcht vor Maßregelung es nicht einmal wagen, an einer Arbeiterversammlung teilzunehmen. Das hat anlässlich des kürzlich hier stattgefundenen Vortrages von Genosse Rationalrat Eugster der schlechte Besuch von Seiten der Landarbeiterinnen wieder bewiesen, die doch noch extra durch Flugblätter zu jener Versammlung eingeladen worden waren.

Daß in gewissen „gut christlichen“ Betrieben Ohrsagen und Schimpfwörter an der Tagesordnung sind und minderjährige Mädchen oft zu einer 12—14tägigen Arbeitszeit gezwungen werden, unbekümmert um das Arbeiterinnenwohl, nur nebenbei zur bessern Charakterisierung der Verhältnisse. Es wäre gewiß an der Zeit, solchen „christlichen“ Betriebsleitern die Henschlermaske herunterzureißen und ihre traurige Moral öffentlich an den Pranger zu stellen. Wenn man zu der Unterernährung, welche unausbleibliche Folge der Hungerlöhne dieser „Christen“ sind, noch die hygienisch nicht immer einwandfreien, oft sehr ungesunden Arbeitslokalen in Betracht zieht, muß man sich nicht verwundern, wenn die Miesdunst und die Proletarierkrankheit unter den Fabrikarbeitern beinahe epidemisch

auftritt, und man sie und da geradezu mitleidsregende Gestalten von Menschen sieht.“

Wir sehen also aus diesem Bericht, daß bei diesen Leuten sogar der „Weberpfarrer“ nicht mehr hilft, denn diese Leute sind durch die Religiosität allem Fortschritt entfremdet. Der Entwicklungsgang von der Landeskirche zur Sekte ist spezifisch proletarisch. Auch im Zürcher Oberland hat der Arbeiter kein richtiges Vertrauen zum Staat und darum greift er zur Selbsthilfe. Da der Arbeiter dieser Gegenden keine soziale Frage nicht durch wirtschaftliche Verbesserungen, sondern durch fleißiges Beten „löst“, so gründet er eine Kapelle. Daß die Industriellen dem Rechnung tragen und die Sekten finanzieren, macht ihrer Geschäftskennntnis alle Ehre und zeigt die Widersinnigkeit des Sprüchleins von der Privatjache.

Ein ausländischer Freund, dem ich den Volksrechtartikel zeigte, sagte mir verwundert: „Ich dachte, bei Euch in der Schweiz sei der Besuch der Volksschule obligatorisch und sei die Lehrerbildung nicht in den Händen der Kleriker, wie bei uns.“

Ich antwortete ihm: „Lieber Freund, bei uns gab es einmal eine liberale Volksbewegung, die befreite die Schule von der Bevormundung des Pfarrers, das war vor achtzig Jahren. Dann gab es eine demokratische Volksbewegung, die der Lehrerschaft jebol Autonomie gab, daß sie den Lehrplan von sich aus festlegen konnte, das war vor vierzig Jahren. Dann kam die sozialistische Arbeiterbewegung, sie erkannte derart, daß ein Sozialdemokrat die Leitung des Unterrichtswesens in die Hände nahm, das war vor einem Jahrzehnt.“

Mein Freund, der aus einem Lande stammt, wo man die Politik nicht so blasiert und enttäuscht ansieht, wie bei uns in der Demokratie, hörte mir gläubig zu und rief erbittert: „Aber duldet das liberale Volk, duldet die demokratische Lehrerschaft, duldet die sozialdemokratische Erziehungsbehörde eine derartige himmelschreiende Volksverdummung?“ Ich hat meinen Freund, nicht so erregt zu sprechen, er könnte sonst die Luten erwecken, nämlich die gestörten Ideen unserer Liberalen, Demokraten und Sozialisten.

Selbsttutius.

## Sandalion, eine offene Antwort auf die Fälschungsanklage der Jesuiten

lautet der Titel der soeben im „N. Frankf. Verlag“ erscheinenden Schrift des hervorragenden Naturforschers Ernst Haeckel in Jena. Die bekannten Anlagen der „Fälschung“ beziehen sich auf Haeckels Abbildungen des Embryos (Fruchtkeimes). Da nun der Embryo aller Säugetiere, Vögel und Reptilien auf der von Haeckel abgebildeten Entwicklungsstufe die Gestalt einer Schühlohe oder Sandale trägt, nennt er ihn „Sandalion“ oder „Sandalenkeime“. Weil aber das unbefruchtete menschliche Ei ein winziges Objekt von 0,1—0,2 Millimeter Durchmesser ist, ist es selbst noch in seinem durch Befruchtung vergrößerten Zustande in der weichen Schleimhaut des Eileiters und des Fruchthalters nur sehr schwer zu finden. Menschliche Fruchtkeime oder Sandalion „aus der ersten Woche“ sind infolgedessen noch von keinem Menschen gesehen worden. Der jüngste und kleinste Embryo unseres Geschlechtes, der gesehen worden ist, ist der vom Grafen Spee entdeckte, mikroskopisch beobachtete und abgebildete. Er ist nur 2 Millimeter lang und „vom Ende der zweiten“, also 10—12 Tage alt. Der Körper so junger Sandalion ist aber so zart und weich, daß er sich bei der Vorbereitung zur mikroskopischen Beobachtung auf dem Objektträger sehr leicht ein wenig verzieht oder verzerrt. Graf Spee hat nun den von ihm entdeckten Sandalienkeim genau so gezeichnet, wie er ihn unter dem Mikroskop sah. Vielleicht war das zarte Gebilde etwas verzerrt oder verzerrt — jedenfalls ist seine Form im Spee'schen Bilde ein wenig unsymmetrisch. Haeckel ist aber mit vielen anderen Naturforschern der Meinung, daß das Sandalion im natürlichen Zustande unsymmetrisch sei. Er hat darum in seinen Büchern zwar wohl die Zeichnung des Grafen Spee genau wiedergegeben, daneben aber dasjenige Sandalion unsymmetrisch verbessert dargestellt und zugleich den störenden Rest gewisser Hängel (Dotterfack, Zottenhaut usw.), die für die bleibende Körperform bedeutungslos sind, weggelassen. Dadurch sollte dem Laien die Vergleichung des menschlichen Sandalion mit den danebenstehenden Sandalien anderer Säugetiere erleichtert werden. „Ich bin“, sagt Haeckel, „sehr überzeugt, daß meine schematisierte Figur die wahre Körperform des unsymmetrischen Sandalion richtiger wiedergibt, als die erste (— bis jetzt einzig dastehende —) Abbildung des glücklichen Finders dieses Schatzes von höchster Bedeutung; es wird also der Laie, der zum Vergleiche der Sandalienkeime des Menschen und anderer Säugetiere aufgefordert ist, aus der ersten sich ein besseres Bild machen können, als aus der letzteren. . . Wie mit dem Sandalion, so verhält es sich auch mit den anderen Embryonenbildern, die ich „gewissenlos gefälscht“ haben soll; sie sind Schemata oder Diagnosen, in denen die absichtliche Verbesserung des unzureichenden Originalbildes lebhaft dazu dienen soll, das schwierige Verständnis des Objektes dem Leser zu erleichtern. Wenn trotzdem die rührige und einflussreiche Jesuitenpresse noch fortfahren wird, mich wegen solcher angeblichen Fälschungen öffentlich zu beschimpfen — „Alles zur größeren Ehre Gottes“ — so muß ich ihr selbst das Zeugnis zurückgeben: „Erbärmliche Fälschung und infame Verleumdung!“

## Sozialist und Pfarrer.

(Schluß).

\* Endlich erzählt uns Pfarrer Pflüger von der kirchlichen Armenpflege. Offen gestanden, wir hätten von einem Sozialdemokraten keine Verberlichung der bemoralisierenden kirchlichen Wohltätigkeit erwartet. Der fittliche Wert der

Selbsthilfe, wie ihn Gewerkschaft und Genossenschaft für jeden, auch den letzten Tagelöhner, ermäßigen, ist tausendmal höher anzuschlagen als das christlich-demütige Almosenempfangen. Da zudem der Pfarrer nicht aus eigener Tasche zu geben vermag, macht er sich von den Angehörigen der wohlhabenden Klassen abhängig, was vielerorts zu sektischen Einflüssen führt. Ist aber der arme Teufel in Not geraten, dann soll er von Staat und Gemeinde nur kühn und drohend fordern, denn er ist als Arbeiter der Schöpfer aller Reichtümer und damit deren natürlicher Besitzer, demütig fordern aber ist christlich und unmoralisch.

Welches Gebiet uns Pflüger auch zeigt, überall ist die Tätigkeit des Pfarrers für die kulturelle, ethische und soziale Entwicklung des Volkes entweder überflüssig oder schädlich — ganz abgesehen davon, daß die wenigsten Pfarrer aus modernen Motiven heraus derartige Funktionen versehen. Seine Argumentation ist für ihn selbst eine Entschuldigung, denn er hat diese positive Arbeit als Pfarrer vielleicht leisten gewollt. Seine bisherigen Berufsfolgen in ihrer großen Mehrheit aber haben nicht einmal diese modernen Absichten in ihrer Seelsorgertätigkeit. Wenn eine ziemlich große Zahl in der letzten Zeit freilich moderne Mäuren annimmt, so beweist das nur, daß die Kirche in ihrer alten autoritären Form keine Erfolge erwartet und sich darum nach neuen Mitteln des Seelenfangens umsieht. Den Beweis bietet uns der Umstand, daß nicht der gebaute Teil der mit dem Sozialismus und der modernen Weltanschauung inkompatiblen Pfarrer, die sich um die „Neuen Wege“ kümmern, den Mut haben, die Konsequenzen zu ziehen und den Pfarrerberuf aufzugeben.

Nachdem Pflüger den vergeblichen Versuch gemacht, die praktische Tätigkeit des Pfarrers modernen Menschen plausibel und als notwendig darzustellen, beginnt er den Beweis, daß er als moderner Mensch und Sozialist religiös sein kann. Da konstatiert er vor allen Dingen eine zunehmende Versöhnung von Sozialismus und Christentum. Nun verwechselt Pflüger die politischen Konventionen der sozialdemokratischen Partei mit dem Sozialismus. Die politische Partei der Sozialdemokratie ist nichts weiter als eine praktische Anwendung des Sozialismus auf ein bestimmtes Gebiet, Staat und Gemeinde. Zu dieser praktischen Arbeit bedarf es in gewissen Fällen der Mehrheit der Stimmbürger, wenn überhaupt etwas positives herauszuholen soll. Um sich nun eine derartige Mehrheitsbildung zu ermöglichen, macht man der religiösen Stimmung rückständiger Volkschichten bequeme Konzeptionen. Die eigentliche Arbeiterbewegung aber ist durch die Gründung der christlichen Gewerkschaften und durch das Treiben der Sektiererapostel, die aus ihrer Feindschaft zur Arbeiterbewegung sein Feind machen, in noch größerem Gegensatz zum Christentum getreten als früher. Die theoretische Vertiefung der sozialistischen Weltanschauung, die freilich oftmals einer Verleumdung in den Köpfen der Führer gegenübersteht, macht die Kluft zwischen modernen Proletarier und Christentum immer größer. Die Religionsfremdheit der organisierten Arbeiter ist schon so groß, daß diese gar keine Gefahr in der religiösen Erziehung der Jugend mehr sehen. Wenn Pfarrer Pflüger in der eigentlichen Arbeiterchaft als gewerkschaftlicher Agitator tätig gewesen wäre, dann würde er keine Versöhnung zwischen Christentum und Sozialismus konstatieren. Er würde in vielen Arbeiterkategorien finden, daß alle Leute organisiert sind — außer den Stuhlendern und den Katholiken. Zu einer solchen Situation von der vielleicht berechtigten Parteifakt auf den Sozialismus zu schließen, heißt Vogelstraußpolitik treiben. Die Kirche und der Sozialismus stehen sich feindlich gegenüber, nur daß die Kirche den Sozialismus mehr fürchtet als vor dreizehn Jahren. Als Beweis einer zunehmenden Versöhnung der Religion mit der Arbeiterbewegung führt Pfarrer Pflüger den Umstand an, daß man jetzt die Wahl eines sozialistischen Pfarrers nicht mehr so leidenschaftlich in den Kreisen der Frommen bekämpft. Die Herren sind halt auch geriebene Politiker und wollen es mit der mächtigen Arbeiterchaft nicht verderben, aber innerlich hoffen sie sie und ihre Bestrebungen mehr als je zuvor. Endlich sieht Pflüger das Erwachen religiöser Bedürfnisse in den Massen, eine Tatsache, die nach seiner Meinung den Sozialismus zwingt, die Religion des Christentums fortzuentwickeln. Auch hier verwechselt Pflüger Ursache und Wirkung. Da die bestehende Kirche das Bedürfnis nach Idealismus nicht zu befriedigen vermag, weil sie zur Staatsdienerin herabgesunken, suchen die Massen neue Wege. Bevor sie nun den Weg zu neuen irdischen Idealen gefunden haben, bleiben sie bei den Sektiereraposteln eine Weile stehen und geben dann weiter. Noch vor wenig Jahren traten die dumpfen unaufgeklärten Massen, die heute die Besseren und Kapellen aller Amerikaner und englischen Sekten füllen, nicht an die Öffentlichkeit. Still lebten sie in der Ruhe der Landeskirche. Das moderne Leben hat sie herausgejagt an die Öffentlichkeit und nun sehen wir plötzlich, wieviel Borniertheit in den Mitmenschen steckt. Die Zerlegung der überlieferten Kirchen als Neuentdecken des religiösen Lebens! Das ist wie gesagt eine Verwechslung von Ursache und Wirkung. Die Leute, die heute Sektierer und Esulisten sind und damit ins Nicht der Öffentlichkeit treten, waren gestern nicht Freidenker und Sozialisten, sondern fromme Schäfchen der Landeskirche.

Pfarrer Pflüger hat in seiner Abschiedspredigt alle jene Argumente wiederholt, mit denen er sein modernes Gewissen beruhigte, wenn er in den letzten Jahren die Widersinnigkeit seines Pfarrerberufes fühlte. Alle diese Argumente scheinen ihn selbst nicht überzeugt zu haben, denn heute hat er den Priesterrock abgelegt und ist Stadtrat von Zürich. So hat er denn endlich nach jahrzehntelanger Pfarrerstätigkeit den Weg ins Leben gefunden.

Er ist Stadtrat. Wer wollte leugnen, daß er als Verwalter des Witwen-, Armen- und Waisenwesens der Stadt dem Proletariat nicht zu dienen vermag. Er kann vielleicht manche Wunde, die einer Familie im Lebenskampf geschlagen, heilen. Aber das ist eine sozialistische Betätigung für ältere Herren, das ist nicht die Betätigung, die sich der Jüngling ausmalte, als er beschloß, sein Leben den

\*) Diese Broschüre kann zu Fr. 1.25 durch das Sekretariat des D. S. F. B., Zürich 1, bezogen werden.

leidenden Mitmenschen zu weihen. Der wirkliche Massen-  
kampf, die revolutionäre Betätigung lernt ein Mann nicht  
mehr, wenn er sich den Jünglingen nähert. Es ist für Pflü-  
ger zu spät, sein Temperament und seine Energie in den  
Dienst des proletarischen Befreiungskampfes zu stellen.  
Nur noch in der bürokratischen Verwaltungsmaschine der  
Ergative bernag er dem Proletariate zu nützen. Seine  
Energie und seine Kraft der Jugendjahre hat ihm die  
Kirche geraubt, eine riesige Menge geistiger Energie hat  
ihm der Kampf mit der Orthodoxie und mit seiner eigenen  
religiösen Erziehung gekostet. Jetzt hat er gegiegt, er hat  
sich losgerissen und will fortan nur dem arbeitenden Volke  
dienen. Aber nun ist es zu spät, Kämpfer zu werden, nun  
muß der temperamentvolle Pflüger Verwaltungsbeamter  
werden.

Wenn wir die Kirche bekämpfen, dann wollen wir auch  
erzielen, daß Menschen vom Temperament und von der  
Anlage Pflügers dem Proletariate ihre unbrauchbare Ju-  
gendkraft geben können und nicht erst das bedächtige Al-  
ter, Pflügers Lebensbild ist ein Symbol der Verberbung, die  
die Kirche im Leben der Menschen anrichtet. Millionen von  
wertvollen Persönlichkeiten im Laufe der letzten zwei Jahr-  
tausende teilten Pflügers Schicksal und verloren ihre beste  
Jugendkraft im inneren Kampfe mit einem Irrwahn.

Ein Pfarrer, der sich zum Sozialisten durchgerungen  
hat, verdient unsere Hochachtung, auch dann, wenn er noch  
in der Abschiedsrede unsere Bewegung etwas abschätzig be-  
urteilt, — wir nehmen ihm dieses Urteil nicht übel, denn  
er muß mit dem religiösen Problem, stärker gerungen  
haben als mancher von uns, und er wird es darum nicht bi-  
ligen, wenn eine stürmische Jugend sich über alle diese Fra-  
gen mit einem kühnen Sprung ins reelle Leben hinweg-  
setzt. Wir aber kennen die große Tragik im Leben dieses  
Gegners unserer Bewegung. Ein Mann, der die besten Ju-  
densjahre einem Kampfe zur Ueberwindung eines Phantoms  
geopfert und jetzt zwar Sieger ist, aber der den Sieg  
nur noch in der Bürokratie zu feiern vermag! Mann wird  
endlich einmal eine Zeit kommen, in der der Geist des Men-  
schen sich frei entfalten kann, ungehemmt vom abergläubi-  
chen Glauben, einem lichten Morgen entgegen? — Unsere  
Enkel, die in einer derartigen Zeit leben werden und die  
das kulturhistorische Dokument der Pflügerischen Abschieds-  
predigt lesen werden, werden ein so tiefes Mitgefühl mit  
Pflügers Tragik als Sozialist und Pfarrer haben, wie wir  
bei der Geschichte der Märtyrer der Inquisition. Der Pro-  
testantismus zwingt die in seinem Geiste erzogenen wert-  
vollen Persönlichkeiten, den feinsten Scheiterhaufen zu be-  
treten, wenn sie sich zum Freidenkertum durchringen wollen.  
Eine spätere Zeit wird es nicht begreifen, daß Stadtrat  
Pflüger ein Gegner der Freidenkerbewegung war!

## Der Modernisteneid.

Wenn es nicht wahr wäre, würden wir es als einen gu-  
ten Witz betrachten und unseren Lesern unter der Rubrik  
„Humoristisches“ bringen. Man stelle sich vor, wir lebten  
anno 2000 und lesen in einem Geschichtsbuch:

„Es war im Jahre 1910 nach der Geburt eines Sel-  
tengründers in Nagareth (Türkei). In Rom lebte ein  
Papst, der eine Reihe damals schon veralteter wissen-  
schaftlicher und theologischer Lehrsätze herausgab. Diese  
Sätze wurden, wie es damals schon üblich war, kritisiert  
und zum Teil als veraltet und sinnlos hingestellt. Die  
Kunst des Buchdrucks war um diese Zeit leider bereits  
erfunden und es war damals schon möglich, daß Ideen,  
die der eine Mensch hat, allen anderen zugänglich gemacht  
werden. Dem Herrn Sarto in Rom war dies nicht an-  
genehm, denn dadurch bekamen auch Leute, die ihn als  
Papst anerkannten, diese verfallenen Urteile über seine  
Lehrsätze zu Gesicht. Er verfiel auf ein sehr einfaches  
Mittel, um die schädliche Wirkung dieser Kritiken zu ver-  
hüten:

„Alle katholischen Professoren, Lehrer, Pfarrer, Prie-  
ster und sonstige Leute, die nach der Natur ihres Berufes  
in Gefahr kamen, die Papstkritiken zu lesen, mußten  
schwören, niemals etwas von dem Gelesenen in ihr Hirn  
aufzunehmen. Sie mußten schwören, jeden Fortschritt  
der Wissenschaft nur dann zu glauben, wenn es von Rom  
aus erlaubt wird. Sie mußten schwören, das eigene  
Denken auf das Minimum zu reduzieren, was zum Nahr-  
ungsgerwerb dringend notwendig ist. Alles andere Den-  
ken war in seinem Ziel, den Gedanken, nur dann erlaubt,  
wenn es im Vatikan zu Rom bereits vorgeordnet war.“

Der Leser aus dem Jahre 2000 wird in seinem Ge-  
schichtsbuche noch weiter blättern und da wird ihm die Lö-  
sung dieses Rätsels klar werden. Es wird ihm von Seite  
zu Seite deutlicher werden, daß die geistige Macht des Pa-  
pismus im Rückgang begriffen war. Er wird erken-  
nen, daß der Papst und die Bischöfe Gewaltmittel anwen-  
den mußten, um ihre Schiffe zu halten. Er wird lesen,  
daß die Kirche, die in der Zeit ihrer größten Macht stärker  
war als der Staat, sich nur noch halten konnte, weil der  
Staat sie untertänig und im Interesse des Bürgerturns  
häufte. Der Leser nach einem Jahrhundert wird das Buch  
der Kulturgeschichte aus der Hand legen und sich sagen: Es  
ist doch merkwürdig, daß die Anwendung der Gewalt und  
des Zwanges immer ein Zeichen nahender Schwäche ist!

## Aus dem Klosterleben.

Gesentochau! Ein heiliger Schauer durchdrann jeden  
frommen Katholiken, so lesen wir in einem Originalbericht  
unseres österreichischen Bruderorgans, wenn er von dieser  
erhabenen Stätte der Marienverehrung hörte. Denn all-  
jährlich wallten zur schwarzen Maria in dem hohen, von  
Zuwelen und Gold mythisch glimmernden Dom unweit der  
deutschen Grenze in Russisch-Polen dreimalhunderttausend  
fanatisch begeisterte und auch wirklich auf Erlösung von je-  
dem menschlichen Leide hoffende Fromme aller Weltheile  
und im letzten Jahre schon das Heer der Wallfahrer auf  
500.000 an! Und welche Mut ersetzte diese Menge, als ihr  
die frommen Mönche von Gesentochau schon vor Jahresfrist  
mit tränenvollem Grimm erzählten, daß entsehlige Räuber,  
wahrscheinlich Altheisten das Heiligtum beraubt hätten.

Synerische, an Bahnhim grenzende Religiosität, die von  
der katholischen Kirche liebevoll genährt wird, weil der gut  
altheldische Brauch des Opfers an gewissen Stätten den  
Pfaffen stets Strotzen von Gold lieferte, die ließ, um die  
wunderbare Muttergottes zu besänftigen, nun um so mehr  
Geld fliehen, um Rubel und Kopeke, Zuwelen und Gold  
füllten die Schatzkammer des Klosters. — Da fährt wie  
ein Blitz die Nachricht von der Verhaftung eines dieser  
Koulanermönche von Gesentochau in alle Welt. Dama-  
rius Macoch ist der Name dessen, der mit seinen Greuel-  
taten die Legenden zerstört hat und der katholischen  
Moral einen Todesstoß versetzt hat. Er und  
seine Mitmönche waren die Räuber, die seit Jahren plan-  
mäßig das Kloster beraubt und bestohlen haben. Macoch,  
der römisch-katholische Priester, ein blutbesetzter  
Mörder, spendete mit den Diebstählen täglich dem  
gläubigen Volke die Sacramente und wälzte sich abends im  
Kreise seiner würdigen Witzpaffen in den ärgsten Orgien,  
ispottend der Dummheit des gläubigen Pöbels.

Doch wir wollen diese Schandaten der Reihe nach be-  
leuchten. Vor allem hat die Untersuchung ergeben, daß Macoch  
um viele, viele Millionen Rubel Diamanten vom „Gnaden-  
bilde“ herausgebrochen, falsche Steine dafür eingeklebt hat,  
daß er aus den goldenen Kronen der Madonna die Brill-  
anten herausnahm, dafür gläserne hineingesteckt und zuletzt  
das ganze Diadem gestohlen und vergraben hatte! Zusam-  
men mit der Geliebten, mit der er die Nächte in allen mög-  
lichen Ausschweifungen durchbrachte, hatte er dieses Kleinod  
der Maria an sich gerissen. Systematisch plündernden Macoch  
und seine Diebstahlgeliebten, lauter fromme Mönche, die Schatz-  
kammer, verbanden sich mit Vorbellen und setzten dort ihre  
gleichen Ware gegen schönes Menschenfleisch um, mit dem  
man unterm Bilde der Maria menschliche Taten der Unzucht  
ausführte. Das Geschäft ging gut! Log vielleicht der Ge-  
gen des Himmels darauf? Der nicht, aber der Schutz der  
Dummheit, der abgrundtiefen, des Volkes.  
Den Mädchen gaben die Mönche, bevor sie sich mit ihnen  
herumwälzten, die Absolution für die zu begehenden Sin-  
den. Welcher Freidenker, welcher fanatische Freimaurer,  
hätte das Institut der Beichte ehedemlich verböhnen und in  
tieferen Schlamm ziehen können, als es diese frommen  
Mönche durch ihre bestialische Tat getan haben. Unermeß-  
liche Reichthümer wurden verschwendet, denn jeder Pfaffe  
hatte seine „Dame“, von denen eine z. B. 60.000 Rubel von  
ihrem besetzten Liebhaber bekam, eine andere Pferd und  
Wagen. Ja, so liebebrünftig war diese heilige Kloster, daß  
bei einem Mönche allein 200 Liebesbriefe gefunden wur-  
den. Trotz alles katholischen Glaubens und aller religiösen  
Sittlichkeit hatten diese würdigen Diener Gottes 20 Gel-  
len mit den skandalösesten perverben Apparaten für einen  
menschenunwürdigen geschlechtlichen Verkehr bestimmt und  
zwölf blutjunge Mägdelein wurden allabendlich, wenn drau-  
ßen das Volk die dunkle Kirche verlassen, zum Liebesdienste  
durch Wagen in die Gottesräume des allerfrommsten Klo-  
sters der Christen geholt und erst am frühen Morgen wie-  
der fortgeführt. Und noch ist der Gipfel des Verbrechens,  
den je ein vernünftiger Mensch erliegen hat, nicht erkomen.  
Zum Raube, zur tierischen Ausschweifung tritt noch  
das gruselige Schauspiel des — Brudermordes. Ja,  
in stiller Klosterzelle fuhr des Mönches Macoch Art heim-  
lich auf das Haupt des Bruders, der mit Enthül-  
lungen gedroht hatte.

Und warum diese Mordtat? Macoch hatte nämlich seine  
eigene Geliebte, eine Telephonistin, mit der dieser „hoch-  
würdige Geweihte des Herrn“ schon früher Flott gelebt  
hatte, dem Bruder verheiratet, um ungestörter seine Liebes-  
bedürfnisse stillen zu können. Als nun der Bruder der Un-  
treue seiner Gattin auf die Spur kam, ergrimmte er und  
drohte, von den Diebstählen der Welt zu erzählen. Da er-  
hob der Pfaffe das Mörderbeil und vollbrachte die Rains-  
tat. Und leise kriecht der entsehlige Verdacht heran, daß  
Macoch im Vereine mit den andern Pfaffen noch mehrere  
andere Mönche durch Gift ins „Jenseits“ geschickt habe,  
weil diese nicht länger hatten dem Greuel zuschauen wollen.  
Dem Macoch standen ebenbürtig zur Seite P. Fibor, P.  
Vasilus u. a., die nachmittags die Sünden vergaben und  
abends mit dem Nachschlüssel als geübte Gauner die Schatz-  
kammer erbrachen. Jeden Tag genoß Macoch den „Leib  
des Herrn“ bei der Messe und hatte doch blutbesetzte Fin-  
ger, er predigte von der Sitteneinheit der Madonna und  
war geschlechtskrank. Und diese peitschenartige Fäulnis,  
dieses Zusammenbrechen alles frommen Glaubens — denn  
wer wird noch an die hl. Maria glauben, wenn sie ruhig  
diese Greuelthaten geschehen ließ? —, diese entmenschte Ver-  
höhnung aller dem Volke vorgepredigten „heilighen“ Güter  
durch eben die Leute, deren Geliebte es ist, die Menschen zu  
verdurmen, hat all das etwa die römische Kirche veran-  
laßt, Gesentochau, diesen Zufluchtsort der Armen im Geiste,  
und die verborgene Stätte titanischer Lasten, zu sperren,  
aufzuheben, dem Schwindel von Wundern und heiligen  
Wassern ein Ende zu machen? Nein! Nur andere Geis-  
tliche hat man eingeklebt, damit das Geschäft nicht stode.  
Wenn auch täglich neue Schandaten bekannt werden: daß  
in den Zellen der Mönche Tausende von Rubeln unter den  
Fußböden versteckt aufgefunden wurden, daß P. Basil  
mit den vom Muttergottesbilde gebrochenen Zuwelen nicht nur  
Maitreffen ausbielt, sondern auch unter falschem Namen

betrügerische Manipulationen ausführte, so weiß der „Un-  
fehlbare“ zu Rom nichts anderes zu tun, als die Fromm-  
gläubigen zur Geldsammlung für eine neue Krone aufzu-  
fordern! Wie abgrundtief dumm muß doch Rom seine Wöl-  
fer schätzen!

Rom hat auch gut kalkuliert, denn kaum wird die erste  
Empörung verlobert sein, werden die Volksmassen  
aufs neue durch die Pfaffen eingelullt, weiter wallfahren.  
Denn es fehlt dort wie fast überall dem Volke energische  
Aufklärung. Tausendmal muß es laut erdröhnen, daß  
Weibe und Sacrament, Beichte und Seligenbild, Kerzen  
und Weihrauch nur Schein und hohle Leuchterlichkeiten sind  
und bleiben, um Gold zu erlangen. Das, was zu Gesentochau  
die Welt augenblicklich entsetzt hat, geschah und geschieht  
bald in der Art, bald in jener übera, soweit Pfaffen  
und Mordertum herrscht. Nirgendes kann die Saat flerica-  
ler Erziehung eine andere sein, weil die Sittenlehre der  
Pfaffen stets nur eine spanische Wand für alle Verbrechen,  
die der Mensch begehen kann, war. Gesentochau ist nur die  
würdevolle Fortsetzung des Schulpanamas in Berlin und des  
Vordellschuldirektors Bod, ist nur die riesenhafte Erweite-  
rung des Kärntner Defraudationskandals, er ist kurzum  
nur der einzig mögliche Schlussstein jenes Gebäudes der  
Heuchelei, Niedertracht und Frömmelheit, das durch nahezu  
2000 Jahre die Erde durch Inquisition aller Art zu finckeln  
suchte

Die Ereignisse in Spanien und Portugal wirken mächtig  
auf die Geister und Vater Damafius konnte fürwahr  
keinen bessern Augenblick wählen. Wir Freidenker stehen  
nun vor unserm Volke und haben augenblicklich nichts an-  
deres zu tun, als mit dem Finger auf Gesentochau weisend  
die Worte der Frau Boderat aus Hauptmanns „Einfamen  
Menschen“ zu wiederholen: „Seht Ihr? Seht Ihr? Seht  
Ihr nun?“

## Unsere Bewegung.

An die Sektionskassiere ergeht hiemit der Aufruf, noch  
vor dem 15. Januar die weitmöglichsten Beträge der Bun-  
deskasse zufließen zu lassen, da wir soeben mit Abschluß un-  
serer Bücher beschäftigt sind und einzelne Sektionen mit  
ihren Zahlungen noch etwas im Rückstande sind.

Der Bundeskassier: Musil.

Freidenker-Verein Schaffhausen. Im vergangenen  
Monat hielt in unserem Verein Herr Dr. med. Z. Gros  
aus Zürich IV einen populär-wissenschaftlichen Vortrag  
über: „Ein Blick in das Innere des Menschen“. Der  
Saal des Hotel Schiff war ziemlich gut besetzt. Vorab  
war das ganze Geschlecht zahlreich anwesend. In ca. 1 1/2  
stündigem Referat führte uns der Referent an Hand eines  
vollständig zerlegbaren Modells des menschlichen Körpers  
von Lebensgröße das ganze Gebirge, Bau und Tätigkeit  
unseres Organismus vor, beginnend mit dem Knochen-,  
Muskel- und Nervensystem, beim letzten noch die verber-  
lichen Wirkungen des Alkohols in jeder Form erläuternd.  
Dann ging er über zur Erklärung der verschiedenen Appa-  
rate und deren Tätigkeiten: Verdauung, Atmung, Blut-  
bewegung etc. Alle Ausführungen waren immer durch  
praktische Rathschläge gewürzt.

Die Erläuterungen des Herrn Dr. Gros waren wirk-  
liche und notwendige Rathschläge für jedermann, sodaß wir  
denselben nur bestens empfehlen können. Str.

## Aufruf zu einer Saedel-Spende.

Freude! Mitstreiter!

Ernst Saedel hat seinen Austritt aus der Kirche  
vollzogen und damit seinem gewaltigen Lebenswerk den  
Schlußstein aufgelegt. Gerade weil Ernst Saedel bedächtig  
während jahrzehntelang gezeugt hat, den letzten Schritt  
zu tun, das letzte Band zu lösen, das ihn noch mit einer  
Konfession verknüpfte, wird der Eindruck auf Tausende ein  
außerordentlich sein und sie zu dem gleichen Schritte auch  
äugherlich antreiben, die sie innerlich schon längst vollzogen  
haben.

Als der Bahnbrecher der Entwicklungsidee, als der Vor-  
kämpfer einer neuen, monistischen Welt- und Lebensan-  
schauung, wie kein anderer von den kirchlichen Vertretern  
der dualistischen Weltanschauung und ihren Handlangern  
mit giftigstem Hass verfolgt, als größter deutscher Natur-  
forscher von Weltruhm nicht einmal einer Einladung zur  
Zubühnensfeier der Berliner Universität für würdig er-  
achtet, steht Ernst Saedel auch heute noch, an der Schwelle  
des Patriarchenalters, vom Kampf umtobt da, in seiner  
Perion, in seiner wissenschaftlichen Ehre von Dunkelmänn-  
ern und Theritesnaturen beschimpft.

Sein Austritt aus der Kirche und die Siebe, die er in  
seiner neuesten Schrift „Sandalion“ gegen seine Feinde  
ausstelt, wird alle reaktionären Zustände, wird das ganze  
Mudel seiner Feinde aus beiden Kirchenlagern aufs neue  
gegen ihn auf den Plan rufen.

Wir aber, die wir schon längst, innerlich und äußerlich,  
den Bruch mit der Kirche vollzogen haben, wir, die wir  
in Ernst Saedel vor allem den aufrechten Charakter und  
unerschütterlichen Vorkämpfer einer kirchenfreien, moni-  
stischen Welt- und Lebensauffassung verehren, wir wollen  
uns noch einmal im Geiste an seinem Lebensabend um ihn  
scharen und ihm in einer Ehrung unser Dankgefühl zum  
Ausdruck bringen für alles, was er in seinem langen, ar-  
beitsreichen Forscher- und Kämpferleben für den einstigen  
endgültigen Triumph des freien Gedankens gewirkt hat.

Nichts von lärmenden Festen, öffentlichen Subdignungen,  
Saedelzügen oder dergl.; wir vor allem wollen dem greisen  
Gelehrten die Ruhe nicht stören. Aber denken wir wie-  
der der Schöpfung seiner letzten Jahre, an der sein ganzes  
Herz hängt, denken wir des phyletischen Mu-  
seums in Genä, das dazu bestimmt ist, alle Dokumente  
zur Stammesgeschichte des Menschengeschlechtes zu sam-  
meln, und das noch mancher Ergänzungen bedarf, um lücken-  
los dazustehen.